

Prolog

In Between Days

Julian lässt die Gitarre sinken, sie gleitet ihm aus den Händen. Er spürt es nicht, hört nur den dumpfen Aufschlag und das dissonante Nachklingen der Saiten. Darius und Marie hören es auch, fahren auseinander wie zwei aufgeschreckte Kaninchen, halten Sicherheitsabstand, als hätten sie sich nicht noch eine Sekunde zuvor geküsst. Maries Augen zucken panisch zwischen Julian und Darius hin und her. Ihre Wangen sind krebsrot. Irgendwann fand Julian das mal so attraktiv an ihr, jetzt sieht er einen Goldfisch an Land, der nach Luft schnappt.

«Juli», haucht sie zaghaft, aber Julian kann das jetzt nicht gebrauchen. Er will das jetzt nicht hören und gäbe in diesem Moment alles dafür, nicht Julian zu sein.

Er weicht vor ihr zurück, spürt den Block mit den Küchenmessern im Rücken, zieht eins heraus und hält es Marie drohend wie ein Schwert entgegen. Sie bleibt stehen, starrt ihn verstört an. Darius ruft: «Jetzt mach keinen Scheiß.» Und Julian weiß selbst nicht so genau, was er gerade tut, aber die beiden sollen ihn nicht so verdammt mitleidig anschauen. Julian Scheben braucht kein verfucktes Mitleid. Er stößt ein bitteres Lachen aus. Julian schnaubt, wirft das Messer neben die Gitarre auf den Boden, schaut von einem zum anderen, sagt: «Ihr habt einander verdient. Ich hau ab.» Und als niemand etwas darauf erwidert, faucht er in Darius' Richtung: «Verräter!», so dass der betreten den Blick senkt. Dann stapft er aus dem Studio und lässt sich den kalten Novemberregen über das Gesicht laufen, spürt, wie sich sein Puls beruhigt, aber es ist keine befriedigende Ruhe, es ist ein ruhiger Schmerz. Der holt ihn ab, langsam und gründlich, so dass Julian sich zusammenkrümmt. Er japst nach Luft, schlingt die Arme um seinen Körper und krallt die Fingernägel in seine Haut, bis sie aufplatzt und blutet. Aber er macht weiter. Das macht es nicht besser. Das macht es einfach nicht besser.

Kapitel Eins

Is there anybody out there?

29 Jahre zuvor

Emilio war ausnahmsweise stocksauer. Bisher hatte er stets mehr oder minder stoisch seine eigenen Fehler und die daraus resultierenden Anklagen seines Vorgesetzten ertragen. Aber heute war irgendwie alles anders.

Die hochmoderne Stadtbahn der Linie U14 glitt leise in die Station Hauptbahnhof. Türen klappten auf, Menschen quollen heraus. Emilio fand einen Platz am Fenster und starrte wütend sein Spiegelbild an, sein schwarzes Haar, seine großen zusammengekniffenen Lippen. Er wandte sich ab und fischte sein Skizzenbuch und einen stumpfen Bleistift aus der ledernen Umhängetasche. Emilio porträtierte sich ungern selbst. Er fand sich einfach nicht interessant genug. Und was hätte er schon herausgefunden, wenn er sich mehr mit sich selbst beschäftigt hätte? War er wirklich so langweilig, wie er befürchtete? Und wenn ja, was konnte er dagegen tun? Eigentlich nichts.

Mit schnellen Strichen skizzierte er zuerst die starke Nase und davon ausgehend den Rest seines Gesichts. Emilio war ein guter Zeichner. Es verwunderte ihn, wie er eine Sache so gut beherrschen und in einer anderen auf ganzer Linie versagen konnte. Hätte das Katharinenhospital einen Preis für den schlechtesten Krankenpfleger vergeben – Emilio hätte ihn schon sicher gehabt. Eine Stunde zuvor hatte ihn Herr Heim, der Stationsleiter, gefragt, ob er wüsste, warum er ihn zum Gespräch gebeten hatte. Emilio hatte geschwiegen, weil es zu viele mögliche Antworten gab. Vielleicht hatte Herr Heim bemerkt, dass Emilio Patientenessen gestohlen hatte, vielleicht war ihm aufgefallen, wie schlampig er die Verbände von Frau Lehmann gewechselt hatte oder jemand hatte ihm gesteckt, dass er letzte Woche im Schwesternzimmer eingenickt war (aber er war einfach so verdammt müde gewesen).

«Es geht um Ihr Ohrläppchen», half Herr Heim ihm auf die Sprünge und deutete mit dem Kugelschreiber darauf. Wie automatisch griff Emilio an die besagte Stelle und zuckte vor Schmerz zusammen. Er hatte sich vor zwei Tagen mit einer Sicherheitsnadel ein Ohrloch gestochen und dann einen silbernen Ring hindurchgeschoben. Was

sollte man auch sonst den ganzen Tag machen, wenn man weder einen Fernseher noch einen Plattenspieler noch Freunde hatte. Er kratzte seinen ganzen spärlichen Mut zusammen und erklärte brüsk: «Na und? Schwester Bärbel und Schwester Clothilde haben doch auch Ohrringe! Wir leben im Jahr 1986, können Jungs da nicht auch Ohrringe tragen?» Herr Heim verdrehte die Augen.

«Von mir aus können Sie sich auch schminken und hochhackige Schuhe anziehen, Herr Muccichini.» Er sprach Emilios Familiennamen wirklich jedes Mal falsch aus. Muccichini wurde Mu-ttschi-kinini gesprochen, nicht Mu-chi-chi-ni und auch nicht Mu-ki-ttschi-ni oder sonstwie. Emilio hatte irgendwann aufgegeben Herrn Heim zu korrigieren. Der räusperte sich: «Aber Ihr Ohrläppchen ist rot und geschwollen und ich glaube, es eitert auch. Und diese Keime schleppen Sie durch das ganze Krankenhaus. Ganz zu schweigen davon, dass das nicht unbedingt das Vertrauen der Patienten weckt.»

Emilio drückte den Bleistift so heftig auf das Papier, dass er brach und einen grauen Schleier über das Bild zog.

«Also», hob eine Stimme direkt neben ihm an und ließ ihn zusammenzucken. «Mir hat mal eine Künstlerin gesagt, dass der Stift in der Hand atmen muss. Ich glaube, du hast deinen gerade erwürgt.»

Hastig stopfte Emilio Buch und Stift in seine Tasche, sein Gesicht brannte vor Scham.

«Hatte keinen guten Tag auf der Arbeit», murmelte er und musterte seinen Nebensitzer aus den Augenwinkeln. Der trug eine Arbeitermütze und darunter braunes, zerzaustes Haar und einen auffälligen Ring an jedem Ohrläppchen. Unter der Lederjacke mit Aufnähern erkannte Emilio ein T-Shirt mit der Aufschrift «Dead Kennedys».

«Gibt's denn auch gute Tage auf Arbeit?»

Es klang nach einer rhetorischen Frage. Emilio zuckte mechanisch die Achseln.

«Ach ... eigentlich ist es doch ganz in Ordnung.»

«Ist es nicht!», erwiderte der andere so empört, dass Emilio abermals zusammenzuckte. «Wie kannst du sagen, dass alles in Ordnung ist, wenn es doch eigentlich eine richtige Härte ist, jeden Tag acht Stunden arbeiten zu müssen! Bewahre dir deine Wut! Sei stolz auf deine Wut! Spuck sie denen ins Gesicht!»